

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

201 (31.8.1932) Unterhaltung und Wissen

Wintereinkauf und Wissen

Der Bäderzug Fahrt bis ans Meer...

Die schwarzen Linien schnitten die Bahngleise durch die gelben Sandstränge der Felder. Im großen Bogen drängten sie aus dem Walde heraus, liefen schurrgerade weiter und verschwanden endlich hinten in der Ferne, in einer Bodenlentung, als hätte die Erde sie aufgefressen.

Dort, wo sie aus dem Walde kamen und die staubige Sandstraße kreuzte, stand das rote Bahnhofsgebäude. Wenn die Sommerjonne breit und träge über den Feldern hing, dann begann das Rot zu leuchten und zu strahlen, und schon aus weiter Ferne konnte man auf einer Seitenwand die aufgemahte Nummer „65“ erkennen. Auch die grünen Bohnenranken an der Rückwand des Hauses leuchteten dann heller. Rings um das Haus lief ein schmaler Streifen Erde, den der Wärter in winzige Beete eingeteilt und mit Kresse und Tomaten besetzt hatte. Von der Bude aus sah man einen kleinen Weg die Bahn entlang auf das Dorf zu eilen, dessen niedrige Häuser im Hintergrund zu beiden Seiten der Straße sichtbar wurden. Der kleine Baul sah am Wege und lautete an einem trockenen Zweige, den er am Wege aufgehängt hatte. Er hockte da mit gekreuzten Beinen, schaute mit halb geschlossenen Augen und horchte auf das Summen der Käfer, die durch die Mittagsstille schwirrten. Vom Walde her kam ein wirriger, harziger Kiefernduft. Über den Schienen summerte die heiße Luft und das Bahnhofsgebäude warf nun einen schmalen Schatten, der kaum ausreichte, die niedrige Bude davon zu beschatten. Baul ließ die Sonne auf seine Haut brennen. Es war ein heißer Augusttag. Auf den Feldern standen die Getreidegarben in langen Reihen.

Höflich fuhr der Knabe zusammen. Mitten in die Stille hinein klang das Signalgeräusch. Sechs langsame Schläge; dann war es ein Augenblick lang still; dann kamen noch einmal sechs Schläge. Baul überlegte: wenn es sechsmal schlug, kam der Zug vom Walde her. Schlug es aber zwölfwmal, dann mußte er bald als kleiner, schwarzer Strich am Horizont auftauchen. Ein Zug war für Baul immer ein Ereignis, eine Abwechslung, die die Eintönigkeit des Tages unterbrach. Er liebte die Züge, die an ihm vorbei in die Ferne gingen, und dort, wo er jetzt lag, war sein Lieblingsplatz. Von hier aus konnte er den ganzen Bahndamm übersehen. Er wendete den Kopf. Der Vater trat aus der Bude und schob die Schranke. Während er sich langsam hinuntersetzte, rief der Vater zu Baul hinüber: „Baul, auf, jetzt kommt der neue Mittagszug. Der fährt hinauf bis ans Meer, Junge...“

Baul war zehn Jahre alt. Bis ans Meer? dachte er. Das muß ja mächtig weit sein. Am liebsten hätte er sich mal in so einen Zug gesetzt und wäre mit ihm in die weite Welt gefahren. In alle Städte, die ihm der Vater beschrieben hatte. Es kamen jeden Tag so viele Züge vorbeigefahren. Schnelle und langsame. Kurze und andere, bei denen das Rollen sein Ende nehmen wollte. Nachts lag Baul manchmal schlaflos in seiner Kammer und horchte auf das Rollen, das dumpf und geheimnisvoll durch die nächtliche Stille drang und ihn bis in den Schlaf hinein verlockte.

Jetzt konnte man den Zug schon sehen. Etwas Rundes, Schwarzes erschien am Horizont. Man brauchte sich nur die Hand vor die Augen zu halten, dann hing das Schwarze da hinten an, größer zu werden. Früher hatte sich Baul immer vor den mächtigen Maschinen gefürchtet, die stöhnend und donnernd vorbeifahren und hatte sich anständig in einen Winkel der Bude gedrückt. Dabei merkte er aber, daß auch die Mauer zu zittern begann, als hätte auch sie fürcht vor den großen eisernen Tieren. Vor Angst preßte er dann sein Gesicht auf den Arm und weinte. Jetzt aber mußte er, daß man sich vor den Zügen nicht zu fürchten brauchte, wenn man ihnen nur aus dem Wege ging. Man konnte ganz ruhig am Bahndamm stehen bleiben. Die Züge kamen, donnerten vorbei und verschwanden. Nichts blieb von ihnen zurück.

Da hinten der Zug wurde immer größer. Eine mächtige Dampfmaschine schwebte über der Lokomotive. Die Gleise begannen zu zittern. Immer mehr, immer mächtiger. Regungslos stand der Vater mit der zusammengelernten Signalfahne neben der Bude. Ganz schnell ging es: Baul wollte eben noch die Hand von den Augen nehmen, da war schon etwas Krachendes, Donnerndes nahe bei ihm und flog an ihm vorbei. Die Maschine... die Wagen. Sie flogen... flogen, mit samt den Köpfen an ihren Fenstern, die wie helle Fiedeln an den dunklen Wagenflächen leuchten. Es flirrte und donnerte, stampfte und schlug. Bald sah man nur noch die Rückwand des Wagens. Immer kleiner wurde sie. Immer mehr schrumpfte sie zusammen. Sekunden später war der Zug hinter der Biegung des Waldes verschwunden.

Der Knabe stand eine Weile wie betäubt da, ganz in sich versunken: „Der fährt bis ans Meer. Bis ans Meer. Heute abend ist er sicher da; vielleicht sogar schon früher.“ Er versuchte, sich das Meer vorzustellen, wie es rollte und rauschte. Häfen gab es da, und in den Häfen lagen große Schiffe, Dampfer und Segler. Am Strande konnte man Muscheln lüden. In der Schule hatte der Lehrer einmal eine gezeigt. Wenn man das Ohr an sie legte, hörte man das Meer rauschen. Da gab es ja auch weiße Röwen und große, silberne glänzende Fische, wie sie auf den Böden der Fischweiber in der Stadt lagen. Und die Schiffer hatten gelbe Segel auf ihren Booten und fuhren in die See hinaus. Ach, es mußte doch etwas Großes und Wunderbares sein — das Meer. Und jeder mußte sich freuen, der dorthin fahren konnte.

„Aber, wenn ich groß bin, fahre ich auch“, dachte Baul. Als hätte er sich selber ein Versprechen gegeben, malte er sich ernsthaft aus, wie das werden sollte. Wenn ich groß bin! Mit diesem tröstlichen Gedanken sprang er schnell über die Schienen, auf den ersten nach den ersten Bäumen konnte er stehen und lauschen, ob man das Rollen des Zuges noch hören konnte. Aber es war alles schon wieder still geworden. Nur die Insekten summten wie vorher. Wie ein roter Fackel lag die Bahnhofsgebäude in der strahlenden Mittagsglut des Augusttages.

ihn vorbeizog. Die Maschine... die Wagen. Sie flogen... flogen, mit samt den Köpfen an ihren Fenstern, die wie helle Fiedeln an den dunklen Wagenflächen leuchten. Es flirrte und donnerte, stampfte und schlug. Bald sah man nur noch die Rückwand des Wagens. Immer kleiner wurde sie. Immer mehr schrumpfte sie zusammen. Sekunden später war der Zug hinter der Biegung des Waldes verschwunden.

Der Knabe stand eine Weile wie betäubt da, ganz in sich versunken: „Der fährt bis ans Meer. Bis ans Meer. Heute abend ist er sicher da; vielleicht sogar schon früher.“ Er versuchte, sich das Meer vorzustellen, wie es rollte und rauschte. Häfen gab es da, und in den Häfen lagen große Schiffe, Dampfer und Segler. Am Strande konnte man Muscheln lüden. In der Schule hatte der Lehrer einmal eine gezeigt. Wenn man das Ohr an sie legte, hörte man das Meer rauschen. Da gab es ja auch weiße Röwen und große, silberne glänzende Fische, wie sie auf den Böden der Fischweiber in der Stadt lagen. Und die Schiffer hatten gelbe Segel auf ihren Booten und fuhren in die See hinaus. Ach, es mußte doch etwas Großes und Wunderbares sein — das Meer. Und jeder mußte sich freuen, der dorthin fahren konnte.

„Aber, wenn ich groß bin, fahre ich auch“, dachte Baul. Als hätte er sich selber ein Versprechen gegeben, malte er sich ernsthaft aus, wie das werden sollte. Wenn ich groß bin! Mit diesem tröstlichen Gedanken sprang er schnell über die Schienen, auf den ersten nach den ersten Bäumen konnte er stehen und lauschen, ob man das Rollen des Zuges noch hören konnte. Aber es war alles schon wieder still geworden. Nur die Insekten summten wie vorher. Wie ein roter Fackel lag die Bahnhofsgebäude in der strahlenden Mittagsglut des Augusttages.

glänzende Fische, wie sie auf den Böden der Fischweiber in der Stadt lagen. Und die Schiffer hatten gelbe Segel auf ihren Booten und fuhren in die See hinaus. Ach, es mußte doch etwas Großes und Wunderbares sein — das Meer. Und jeder mußte sich freuen, der dorthin fahren konnte.

„Aber, wenn ich groß bin, fahre ich auch“, dachte Baul. Als hätte er sich selber ein Versprechen gegeben, malte er sich ernsthaft aus, wie das werden sollte. Wenn ich groß bin! Mit diesem tröstlichen Gedanken sprang er schnell über die Schienen, auf den ersten nach den ersten Bäumen konnte er stehen und lauschen, ob man das Rollen des Zuges noch hören konnte. Aber es war alles schon wieder still geworden. Nur die Insekten summten wie vorher. Wie ein roter Fackel lag die Bahnhofsgebäude in der strahlenden Mittagsglut des Augusttages.

Stürme über das Eiland — Kein Kriegshafen mehr Die Insel des Fosete

Band, in dem es keine Straßenbahn, keinen Autobus, keine Untergrundbahn gibt, wo weder Autos noch Pferdefahrwerke zu sehen sind: Fosete, die Insel der Nordsee, der Rest des alten Företandes. Jahr um Jahr tosen und wüten Stürme über das Eiland. Jahr um Jahr nagt und frisst das salzige Meer an Klippen und Felsen, löst Stück um Stück und verschlingt es auf immer. Der Westwind legt über die See und treibt seine Boten, die Wellen, vor sich her. Donnernd, rasend schlagen sie an die Felsentüste, erschüttern durch ihren Ansturm die Gesteinsklippen, pressen sich in jede Höhle, jede Deffnung, in jede Spalte und jeden Riß. Unablässig, unaufhörlich schreitet das Werk der Zerstörung fort. Zerbrochelt, unheimlich sinkt der Stein in die Tiefe. Der Regen vollendet den unheimlichen, tödlichen Prozeß. Er fließt hinein in den Felsen und löst seine Bestandteile; er beugt sich aus zu Eis, sobald der stürmende Frost das Land in Ketten hält, und sprengt die Steinmassen.

Schuhmännern umgeben heute das alte Fosete, die Insel des Gottes Fosete. Granit und Beton nehmen den Kampf auf mit der wogenden See. Überall sind die Wege durch Basaltstein gesteckt, überall sind Abflüsse für das Regenwasser geschaffen, damit der Felsen es nicht aufnehmen kann. Gleichzeitig aber schuf das ewig zerstörende, ewig schaffende Meer Neuland. In unablässigem Rhythmus trug der Gezeitenstrom Geröll und Sand an die Felsen, schuf ein breites Schotterstrand. Schüßend legte es sich vor die Felsentüste, dehnte sich im Windsturm. Felsen und Klippen, das Oberland und das aus dem Meere neu aufgetragene Unterland sind das Werk der See, deren Kräfte nagen und zerbröckeln, aber auch gestalten und aufbauen.

Grün ist das Land — überall schweift das Auge über Wiesen und Acker, über Felder und Grassäulen. Kleine Ziergärten vor den Häusern, bescheidene, aber meist gepflegte, liebevoll angelegte Blumenbeete, Rosen und Reben, Geranien und Schlingengewächse. Blumensträuße ziert die Fenster der kleinen Fischerhäuser, und die Balkons der Fremdenheime leuchten vom Frühjahrsfrühling, und die in den Farben der blühenden Gewächse, die aus grünen Kästen oder einfachen Lontöpfen ihre Köpfe der Sonne und dem Winde preisgeben. Rot ist die Raut — reichraun, mächtig ansteigend, frei und unzugänglich grünen Hügelspitzen hinaus in die See, hinüber nach den Dünentoppen aus grauem Muschelkalk. Einst machten die Sandsteinsteinschichten, die „Röfischichten“, die Hauptmasse der Insel aus. Dann arbeiteten die Mächte der Erde am festen Lande, hoben Gesteinsblöcke empor und senkten andere hinab. Riefige Gletscher kamen aus Skandinavien herüber, Boten der Eiszeit, türmten sich auf, strömten weiter über das vereiste Meer und Land und ließen gewaltige Blöcke als Erinnerung zurück. Dann aber blieb die Sonne Siegerin, das Meer rauschte und wogte im Gezeitenstrom, und auf Helgoland strömte die heilige Quelle des großen Fosete, die bis zum heutigen Tage am Brunnenplatz ihr süßes Wasser spendet.

Gipfel der Schwatzhaftigkeit

Wir hatten auf dem Seminar einen Religionslehrer, der Wilde hieß. Berühmt wegen seiner keiflichen Aussprüche. „Gleiberg“, sagte er eines Tages zu einem Schüler. „Sehst du, ich bin ein gläubiger Mensch.“ „Na, da will ich Ihnen mal was sagen, Gleiberg, da zählen Sie mir eben mal die lächerlichen Gottesbeweise auf.“ „Gleiberg“, sagte er, „da muß ich Ihnen eben draufhelfen. Demonstrieren Sie uns mal den onkolochischen Gottesbeweis.“ „Gleiberg“, sagte er, „Den wissen alle nicht.“ „Na, dann erzählen Sie uns mal den gossimischen Gottesbeweis.“ „Keine Antwort.“ „Na da!“ sagte Herr Wilde, zog seinen Füllfederhalter heraus und schrieb ins Klassenbuch: „Gleiberg kann nicht beweisen, daß Gott existiert, trotz dem schwagt er.“

Eine bequeme Treppe von 150 Stufen und ein Fahrstuhl verbindet Ober- und Unterland und erleichtert den Besuch der Insel. Ohne große Anstrengung können sie nach Fosete zur Funtation, von hier zur Bogelmarte des Oberlandes gelangen, wo der Bogelzug erfolgt und registriert wird, denn Helgoland liegt auf einer der größten Zugstraßen, auf denen die Zugvögel ihre geheimnisvollen Reisen in den Süden vollbringen. Von der Bogelmarte führt der Weg bis an die äußerste Nordspitze, das Nordhorn, und von hier auf der Schuhmauer zurück bis zum großen Leuchtturm, dessen Blitzfeuer in dunklen Sturmesnächten helle Streifen auf die schwarzen Klippen malt. Etwas einen Kilometer von der Insel entfernt, liegt ein schmaler, zarter Streifen Land, die Düne mit ihrem Badestrand auf der Ostseite. Weiß ist der Sand, glühend, zart, ausgewaschen durch die Salzlut schmeigt er sich dem Boden an und verläuft in sanfter Neigung hinauf in die Klippen.

Der Kriegshafen wie alle militärischen Anlagen Fosete gehörte der großen Torpedo- und U-Bootstationen, die Fosete — das ist heute ein Trümmerhaufen. Schate und Steine weisen jetzt auf den bescheidenen Grasplätzen, die das Werk der Zerstörung übermühten. Kinder spielen ihre alten und ewig jungen Spiele, unbekümmert um Werden und Vergehen, um Menschenwert und Menschenzerstörung. Von Stein zu Stein, von Mauer zu Mauer springen sie; juchzend, jubelnd klingen ihre Lieder, ihre Reue über das herbe, ernste Land, über Felsen und Klippen. Das Meer aber, die weite Nordsee, stimmt ein in dieses Lied unbekümmerter Jugend und formt es täglich in neue Weisen um. Werbend, hütmlich, drohend, heiter und kindlich klingen diese Weisen, die das Meer zu Ehren des „heiligen Landes“ singt, das schweigend, herb und still inmitten seiner Wellen ruht.

Neueste Buchführung

„Böhm, du bist?“,
„Ich muß meine Buchführung befragen.“
„Seit wann hast du denn eine Buchführung?“
„Seit heute. Ich überführe meine Bibliothek ins Pfandhaus.“



wieder direkt zu seinem Sohn — „daß du alle Personalangelegenheiten wie: Einstellung, Kündigung, Gehälter, Urlaub, und so weiter erledigst. Du kennst ja meine Grundzüge, nach denen ich stets verfahren bin. Ich gebe nicht gerne Gehaltsaufträge, aber, wenn ein Angestellter tüchtig ist, sind die Umstände lassen es sonst angebracht erscheinen — ich rechne dazu auch widrige Familienverhältnisse — dann hielt ich es für richtig, mich nicht auf einen allzu abweisenden Standpunkt zu stellen. Ich hoffe, du wirst dadurch, daß ich das Personal in Zukunft mit seinen persönlichen Angelegenheiten an dich wenden muß, am ehesten zu einer Fühlungnahme mit den Leuten kommen.“

notgedrungen noch einmal ihren Wintermantel mit dem braunen imitierten Nutriapeltstragen angezogen. Sie war sich selbst nicht gut, weil sie jetzt, wo kein Mensch mehr winterlich angezogen ging, immer noch so verumumt herumlaufen mußte. Na, morgen ging sie ja wegen Zulage rein, da mochte kommen, was wollte. Hoffentlich war der Chef in guter Laune!

Vom Turm der nahen Kirche schlug es — zwei helle Schläge. „Herrgott, schon halb zwölf“, konstatierte Grete erschrocken. „Jetzt muß ich aber raus. Auf Wiedersehen, Robert“ — sie duckten sich bereits — „und sei Sonnabend pünktlich!“

Die Frauen waren aufgestanden und zu den Männern getreten. Während das Gespräch auf allgemeinere Dinge überglitt, dachte Eberhard vernünftig: Wie er bloß auf den geschickten Gedanken gekommen ist, möchte ich wissen. Ich werde mit dem Personal schon Fühlung nehmen — aber anders, als er denkt. Personalpolitik nach modernen Grundsätzen — ach, was versteht er schon davon, mit seinen väterlich-erschommenen Prinzipalsansichten. Nur seine Gefühlsduselei: ein System aufgestellt, und danach den Betrieb durchorganisiert! — Und so spannt er, in seinem Sessel sitzend, ein immer weiteres Netz von Absichten und Vorhaben; während das Sprechen der anderen unklar und unverständlich an seinem Ohr vorbeiglit.

Grete erwiderte nichts. Sie ging leise in die andere Stube, wo ihr Bett auf der Chaiselongue zurechtgemacht war, und zog sich im Dunkeln schnell aus. Als sie im Bett lag, überlegte sie noch, mit welchen Worten sie morgen die Bitte um Gehaltserhöhung vorbringen würde. Ob sie darauf hinweisen sollte, daß sie nun schon über drei Jahre im Hause war, oder ob sie von den traurigen Verhältnissen zu Hause reden sollte? — — —

Um dieselbe Zeit stand Grete Wollmer mit ihrem neuen Freund, dem angehenden Chemiker, vor der Haustür des Hauses Gartenstraße 64. Sie hatte schon vor einer Viertelstunde aufgeschlossen, aber immer wieder war etwas Wichtiges zu besprechen, an das sie beide noch nicht gedacht hatten. Sie hatten eine ziemlich stürmische Unterhaltung hinter sich; nachdem Grete ihm seinen Schwindel auf den Kopf zugelaugt hatte, wollte sie das kleine Café, in dem sie saßen, verlassen; aber er bat sie so flehentlich, zu bleiben, daß sie sich endlich doch erweichen ließ. Er sagte ihr, daß er zu Anfang nicht die Absicht gehabt hätte, sie zu belügen. Er fürchtete nur, sie würde nach der Erwähnung seines Berufes nichts mehr von ihm wissen wollen — dann sprach er von seinem Wunsch, mit ihr zusammen zu bleiben, bis sie endlich verlobt war und ihr zur Befristung einen langen Kuß gab.

„Ehe sie jedoch mit diesen Erwägungen zu Ende kam, war sie schon eingeschlafen.“

Am andern Tage trat der neue Chef seine Tätigkeit an. Sie begann damit, daß er schon zwei Minuten nach acht, knapp nachdem es geflingelt hatte, durch das Lager ging. Der weite Raum mit den breiten Tischen, auf denen hohe Stapel Ware lagen, war fast noch leer; die meisten Lageristen standen noch in der Garderobe herum. Eberhard sah blick mitten im Lager stehen, den Blick auf die große Wanduhr gerichtet. Ein Lehrling verschwand schnell auf dem Gang, der zur Garderobe führte, und auf die Alarmnachricht: „Der neue Chef ist schon da!“ machten alle, daß sie an ihre Plätze kamen. Als alle Tische besetzt waren, zog Eberhard mit prononcierter Eindringlichkeit seine Uhr und stellte sie nach der Geschäftszuhr. Er genoß das Gefühl, von allen dabei beobachtet zu werden, wie einen Triumph. (Fortsetzung folgt.)

(4. Fortsetzung.)

Auch sein Vater sah ihn erwartungsvoll an. Eberhard würgte einen Augenblick, dann setzte er sich hin. „Ja — na, vorerst werde ich wohl noch den schweigenden Beobachter spielen müssen“, meinte er. „Wenn ich schon so ziemlich Bescheid weiß — was die Fabrikation und Geschäftsführung angeht — so wird mich der Seniorchef“ — er blinzelte seinem Vater zu — „doch wohl noch nicht gleich an alles herantasteln!“

Lorenz Jahn bewegte den Kopf hin und her. „Das war eigentlich gar nicht meine Absicht, mein Junge. Du sollst dich nicht so fühlen, als wärest du nur pro forma in die Firma aufgenommen worden. Im Gegenteil, wir wollen uns unsere Pflichten, so gut es geht, redlich teilen. Wenn ich mir zu Anfang, was den Stoffeinkauf und die Fabrikation angeht, eine gewisse Vorrangstellung vorbehalten muß, so ergibt sich das aus meiner jahrzehntelangen Branchen- und Stoffkenntnis, über die du naturgemäß noch nicht verfügen kannst.“

„Das ist selbstverständlich“, stimmte Eberhard eifrig zu, und auch Paul Schaffner, der gerade eine Zigarre anrauchte, nickte Beifall. „Welchen Tätigkeitskreis hast du mir denn für den Anfang zugedacht, Vater?“ fragte Eberhard.

„Ich dachte da an zwei ganz bestimmte Aufgaben“, erklärte Lorenz Jahn. „Zuerst wäre die Verteilung der Post, die du übernehmen könntest. Du gewinnst dadurch am schnellsten einen Überblick über den Umfang der Bestellungen, die bestimmten Wünsche einzelner Kunden, die Preise, usw. usw. Das zweite und viel Wichtigere wäre das Reffort: Personalangelegenheiten. Ich sehe immer noch auf dem Standpunkt — den du, lieber Paul, durchaus nicht teilst — er unterbrach sich und sah seinen Schwager an, der höflich zurücklächelte — „daß die Personalfrage eine der wichtigsten Fragen des ganzen Betriebes ist. Und da möchte ich“ — sprach er nun